



Neue WELT-Literatur-Edition: 25 Werke der wichtigsten deutschen Schriftsteller

Ab heute im Handel

ZIPPERT zappt

Was ist Dichtung, was Wahrheit, so fragt man sich bisweilen schon am Frühstückstisch. Beispielsweise wenn man gerade eine Packung H-Milch der Firma Naarmann mit 1,5 Prozent Fett zur Hand nimmt und überrascht feststellt, dass sie schwarz ist. Zunächst mal ist nur der Karton schwarz, aber genau genommen haben wir sie hier vor uns, die „schwarze Milch der Frühe“, die erstmals bei Paul Celan erwähnt wird. Schon im Gedicht wurde sie den ganzen Tag getrunken, wie sich das die Firma Naarmann ja sicher auch von ihrem Produkt wünscht. Wir wissen nicht, wie lange diese schwarze Milch der Frühe, quatsch, der Firma Naarmann schon existiert, aber sicher sind noch Steigerungen möglich. Poesie kann sich anscheinend problemlos in der Warenwelt materialisieren. Längst schläft ja ein Lied in allen Dingen, die da träumen im Supermarktregal, ob man nun eine Glückwunschkarte öffnet, eine Plastikspieluhr aufdreht, einem Plüschbären auf den Bauch drückt oder „Jingle Bells“ singende Weihnachtsmänner herumzappeln lässt. Leider fängt die Welt aber nicht an zu singen, wenn sie nur das Zauberwort hört, sondern wenn Dieter Bohlen das Kommando gibt.

Politik Obama gerät in die Defensive

In einem Rededuell mit dem ehemaligen Vizepräsidenten Dick Cheney musste Barack Obama (Foto) seine Entscheidung verteidigen, das Lager Guantanamo zu schließen. Seite 7

Wirtschaft Manager lehnen schärfere Regeln ab

Die Aufsichtsratschefs von 15 großen Unternehmen haben bei der Bundeskanzlerin gegen die geplante Verschärfung der Managergesetze protestiert. Seite 9

US-Bankenpleite schockt Finanzwelt

Die Bankenaufsicht schließt Floridas größtes Geldinstitut. Es werden weitere Zusammenbrüche erwartet. Seite 11

Sport Die Bundesliga kürt ihren Meister

Wolfsburg hat die besten Chancen auf den Titel. Doch die Vergangenheit zeigt: Wunder gibt es im Fußball immer wieder – vor allem am letzten Spieltag. Seite 24

An unsere Leser Streik beeinträchtigt WELT-Ausgabe

Die Tarifauseinandersetzung in der Druckindustrie hat am Freitag die Herstellung der WELT beeinträchtigt. Ein Teil dieser Ausgabe erscheint deshalb nicht in der gewohnten Seitenreihenfolge und im geringeren Umfang. Leider konnten die literarische Welt, die Wissenschaftsbeilage und die Autowelt nicht gedruckt werden. Sie erhalten diese ausnahmsweise mit der Ausgabe am kommenden Montag. Wir bitten um Verständnis. Verlag und Redaktion

Feuilleton Raab lässt das Erste abblitzen

Stefan Raab lehnt die Bitte der ARD ab, den Eurovision Song Contest zu reformieren. Die Entscheidungsweg bei dem öffentlich-rechtlichen Sender sind ihm zu kompliziert. Seite 27

Börse Sorge um US-Kreditwürdigkeit

Die Furcht vor einer Herabstufung der Vereinigten Staaten beim Kredit-Rating hat auch den Dax erfasst. Der Index gab deshalb wieder nach. Seiten 17, 21

DAX	EURO	DOW
Xetra-Schluss	EZB-Kurs	11.45 Uhr/ NY
4918,75 Punkte	1,3972 US-\$	8344,86 Punkte
+0,37%	+1,46%	+0,64%

WELT ONLINE
Das große Bundesliga-Finale im Live-Ticker auf Ihrem Handy: mobil.welt.de

Unsere karge, aber wunderbare Verfassung

Vor 60 Jahren: Mit Verabschiedung des Grundgesetzes begann die glücklichste Epoche der deutschen Geschichte / Von Thomas Schmid

Kann man die Demokratie exportieren? Schwer zu sagen – immer neue Versuche wird es stets wert sein. Doch umgekehrt gilt: Man kann Demokratie importieren. Denn sie war, als sie im Westen Deutschlands nach der Selbsterstörung des Deutschen Reichs zu greifen begann, nicht einfach und nicht in erster Linie die Fortsetzung der demokratischen Fäden aus der Weimarer Republik. Die gab es, unter anderem verkörpert durch eine Handvoll Politiker, zwar auch. Doch vor allem war unsere Demokratie zu Anfang ein Import. Sie ist den Deutschen nicht aufgezwungen, aber doch gebieterisch aufgenötigt worden. Das ist früh schon als Oktroi beschrieben worden, und das war es auch. Es war aber ein guter Oktroi, er hat Deutschland und den Deutschen ungemein geholfen. Ohne ihn wären wir nicht dort, wo wir heute sind. Es lohnt, immer wieder daran zu erinnern. Wir haben viel Glück gehabt.

Als die noch gar nicht gegründete Republik sich anschickte, auf Herrenchiemsee eine Verfassung auszuarbeiten, blieb sie aus gutem Grund ziemlich bescheiden. Man verzichtete auf den klangvollen Namen „Verfassung“, der in der Geschichte der Neuzeit immer etwas Auftrumpfendes, Triumphales und sehr Selbstbewusstes hatte. So entschied man sich für ein stilles, tonloses, fast hingemurmertes Wort, das Wort „Grundgesetz“. Das klingt ein bisschen nach Geschäftsgrundlage, jedenfalls geschäftig und sehr nüchtern. Bitte kein Pathos mehr, das war damals der Ruf, dem fast alle folgten. Doch es kam etwas sehr Stabiles heraus, das die Zeiten überlebte.

Schaut man sich heute Fotografien an, welche die Sitzungen des Parlamentarischen Rats zeigen, dann mag man auf den ersten Blick kaum glauben, dass diese Versammlung in der Lage gewesen war, eine Verfassung auszuarbeiten, die auch noch in Zeiten Bestand haben sollte, die sich weit vom gravitätischen Stil der späten 40er-Jahre entfernt haben. Die da versammelt sitzen, wirken zumeist wie geistige Zeugen der vorvergangenen Jahrhundertwende, Welten scheinen uns von ihnen zu trennen. Und doch waren es diese in Kaiserreich und Weimarer Republik geformten Persönlichkeiten gewesen, die in zäher, aber erfolgsorientierter Auseinandersetzung eine Verfassung geschaffen haben, die Überlebenskraft und Überzeugungskraft an den Tag legen sollte.

Das Pathosverbot trug zu dieser Kraft bei. Man beschränkte sich auf das Wesentliche, man gab der kristallinen Klarheit den Vorzug vor jedem Überschwang. Nach den Jahren der nationalsozialistischen Barbarei wussten die vielen Väter und die wenigen Mütter des Grundgesetzes ganz genau, dass bürgerliche Sparsamkeit und Knappheit gerade hier eine Tugend sein würden. Und man zog es vor, nur das an Rechten dem Grundgesetz anzuvertrauen, was der Staat auch wirklich garantieren konnte

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
Artikel 1 (1)

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

(und auch das hat ja, wie man weiß, oft Jahrzehnte gedauert, nicht nur bei der Gleichberechtigung der Frauen). Da war eine weise, durch die Geschichte belehrte Selbstbeschränkung am Werke.

Wir sollten das nicht vergessen: Wer die Verfassung mit stets neuen Wünschen nach dem Guten, Wahren, Schönen und proporzmäßig Ausgewogenen beladen will, macht sie nicht besser und moderner, sondern überdehnt sie. Wie es auch nicht von Weisheit zeugt, immer wieder auf eine neue, nun endlich wirklich gesamtdeutsche Verfassung zu drin-

gen. Mit gutem Grund sind die Bürger der DDR 1990 der Bundesrepublik Deutschland beigetreten. Erneuern und von Fall zu Fall ergänzen: aber ja. Es gibt jedoch keinen Grund, einem höchst praktischen Kleinod wie dem Grundgesetz ade zu sagen.

Kritische Geister, die sich für materialistisch halten, sagen gerne, ein so dürres, theoretisches und im Reich des gewünschten Idealen verbleibendes Dokument wie eine Verfassung interessiere den normalen Bürger nicht die Spur. Auch habe es in Wahrheit keinen wirkli-

chen Einfluss auf die Entwicklung von Politik und Gesellschaft. Das ist dummes Zeug. Die Deutschen haben zu Anfang mit der Demokratie gefremdelt, das Grundgesetz war ihnen nicht sehr wichtig, gewiss. Es gehörte aber zu den schönsten Seiten des unverhofften und zu Teilen auch unverdienten Glücks der Deutschen, dass sie im Laufe der Jahrzehnte das Haus der Demokratie, deren Gerüst die Verfassung ist, betreten und bezogen haben. Anfangs zögerlich und mit etwas Widerwillen, später entschlossen. Um fast alle Artikel des Grundgesetzes ist ge-

Zum Jubiläum in dieser Ausgabe

Was der ideale Bundespräsident leisten muss.....	Seite 2
Wer heute in der Bundesversammlung wählen darf	Seite 2
O-Ton Deutschland: Die Bundesrepublik erinnert sich	Seite 3
Ein deutsches ABC von Ex-Bundespräsident Richard von Weizsäcker	Seite 3
Prominente kommentieren die wichtigsten Grundrechte	welt.de
Horst Köhlers Rede beim Staatsakt in Berlin.....	Seite 4
Geschichte der Hymne „Einigkeit und Recht und Freiheit“	Seite 25
Reise: Streifzug durch die alte Bundeshauptstadt Bonn	Seite R8
Beilage: Made in Germany – das deutsche Wunder auf 20 Seiten	

kämpft worden, auch das war Teil einer unermüdlichen Inbesitznahme. Am Gelände des Grundgesetzes entlang haben erst die Westdeutschen, dann alle die Republik geschaffen und mit Leben gefüllt.

Eine Republik, die sich nicht mehr durch Blut und Boden und Heimat im engeren Sinne definiert, die nach außen offen ist und die manche Belastungsproben bestanden hat. Es gibt wie noch nie zuvor in der Geschichte Deutschlands ein ziviles Selbstverständnis der Deutschen, eine sichere zivile Verfasstheit des Landes. Bei allen Mängeln, die es in der Tat zuhauf gibt, sollte das nicht in Vergessenheit geraten. Wir brauchen keine andere Republik. Wir brauchen aber das Vermögen, dieser Republik die Dimension der Neugier auf die Zukunft zurückzuerobieren. Auch in der Demokratie ist es möglich, große Dinge anzufassen, ohne gleich größtenteils sinnlos zu werden.

1959, als das Grundgesetz zehn Jahre alt wurde, wagte Dolf Sternberger die Hoffnung zu äußern, diese Republik könne in allem wie in neuem Sinne das Vaterland seiner Bürger werden. Er sagte: „Das Vaterland ist die Republik, die wir uns schaffen. Das Vaterland ist die Verfassung, die wir lebendig machen. Das Vaterland ist die Freiheit, derer wir uns nur wahrhaft erfreuen, wenn wir sie selber fördern, nutzen und bewachen. Es wäre eine Erlösung, wenn wir das Wort Vaterland mit Ernst und ohne Scheu gebrauchen dürften.“ Heute, ein halbes Jahrhundert später, sollte es so weit gekommen sein.

Jeder Fünfte würde aus wirtschaftlichen Gründen auswandern

BERLIN – Nach 60 Jahren Bundesrepublik Deutschland fühlt sich der überwiegende Teil der Bevölkerung wohl in der Heimat. Aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen würde allerdings gut jeder Fünfte (22 Prozent) lieber in einem anderen Land leben, ergab eine repräsentative Umfrage von TNS Emnid im Auftrag der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft. Zugleich herrscht eine hohe Zustimmung zur Wirtschaftsordnung: 73 Prozent der Bürger sind der Ansicht, dass sich das Konzept der sozialen Marktwirtschaft bewährt hat. DW

Beilage „Made in Germany“

Stasi-Enthüllung wirft neues Licht auf den Fall Ohnesorg

BERLIN – Die Berliner Justiz überprüft, ob der Todesfall des Studenten Benno Ohnesorg neu aufgerollt wird. Angesichts der Enthüllungen über die mutmaßliche Stasi-Verstrickung des Polizisten Karl-Heinz Kurras, der Ohnesorg 1967 erschoss, hat die Vereinigung der Opfer des Stalinismus Strafanzeige wegen Mordes gegen den Todesschützen gestellt. Der heute 81-jährige Kurras war 1967 und 1970 aus Mangel an Beweisen vom Tötungsvorwurf freigesprochen worden. Die Berichte über eine Stasi-Mitarbeit wies er gestern zurück. Der Tod Ohnesorgs hatte zur Radikalisierung der Studentenbe-

Seite 14: Leitartikel
Seite 8: Schwerpunkt

Ministerpräsidenten streiten über Magna-Konzept für Opel

BERLIN – Im Ringen um die Rettung von Opel gibt es zwischen den Ministerpräsidenten der betroffenen Länder große Differenzen. Während Hessens Regierungschef Roland Koch sagte, dass das Angebot des österreichisch-kanadischen Zulieferers Magna die Bedingungen „mit weitem Abstand am meisten“ erfüllt, lehnt sein Düsseldorfler Amtskollege Jürgen Rüttgers (beide CDU) das Konzept ab. Sein Land werde dem Angebot so nicht zustimmen. Magna plant, bei Opel 2500 Arbeitsplätze abzubauen, die meisten davon in Bochum. DW

Seiten 9, 16: Berichte

LUDORFF



Max Liebermann, „Reiter am Strand nach links“, Öl auf Malkarton, 1900, 46 x 38,2 cm, Signiert

– NEUERWERBUNGEN –

Katalog mit 107 Seiten € 20 auf Anfrage
Liebermann, Münter, Nay, Nolde, Poliakoff, Sintenis, Richter, Warhol, Winter, Ury und weitere Künstler

GALERIE LUDORFF · KÖNIGSALLEE 22/III · 40212 DÜSSELDORF
Tel. 02 11 32 65 66 · Fax 02 11 32 35 89 · mail@ludorff.com · www.ludorff.com

Axel Springer 24-Stunden-Service:
01805 6 300 30 (14ct/min aus dt. Festnetz)

welt.de
mobil.welt.de
E-Mail: redaktion@welt.de

Kostenlos Probeabo:
Tel. 0800 / 935 85 37
Fax 0800 / 935 87 37



DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Brieffach 2410.
Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen.
Redaktion: Tel. 030/25910, Fax 030/25917606, E-Mail: redaktion@welt.de; Anzeigen: 030/585890, Fax 030/585891, E-Mail: anzeigen@welt.de
Leserservice: DIE WELT, Brieffach 2440, 10867 Berlin, Tel. 0800/9 35 85 37, Fax 0800/9 35 87 37, E-Mail: leser@welt.de

B 2,80 € / 100 csk / 25 dkr / P 2,90 € (Cont.) / F 2,90 € / GR 3,20 € / CYP 3,50 € / NL 2,80 € / ELC 2,90 € / 26 KN / 12,90 € / L 2,80 € / 43 skr / E 2,90 €
A 2,80 € / 2,60 GBP / FIN 3,50 € / IRL 3,50 € / 15 PLN / 48 SEK / 4,30 sft / SIT 700 - € 2,90 / SK 3,50 € - € 105,50 SKK/ 800 YTL / TD 5,20 / MLT € 3,50

ISSN 0173-8437 118-21 ZKZ 7109



4 190710 902001 6 0021

Bundesversammlung wählt heute das Staatsoberhaupt

BERLIN – Pünktlich zum 60. Geburtstag des Grundgesetzes wählt die Bundesversammlung, bestehend aus 1224 Delegierten, heute ein neues Staatsoberhaupt. Horst Köhler gilt als Favorit, er verfügt über eine knappe rechnerische Mehrheit vor seiner Konkurrentin Gesine Schwan. Die Wahl gilt vier Monate vor der Bundestagswahl auch als politisches Signal. Köhler wird von Union, FDP und Freien Wählern unterstützt, Schwan von SPD und Grünen. Die 66-jährige Politologin hofft außerdem auf Stimmen aus der Linkspartei, die aber mit dem Schauspieler Peter Sodann einen eigenen Kandidaten ins Rennen schickt. In der Geschichte der Bundesrepublik ist bisher noch nie ein amtierender Bundespräsident abgewählt worden. AP

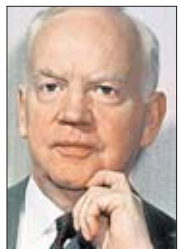
WELT ONLINE

Köhler oder Schwan? Die Wahl live auf WELT ONLINE
welt.de/politik

Die Präsidenten seit 1949



Theodor Heuss (FDP), 1949–1959, trug maßgeblich dazu bei, die Demokratie zu etablieren



Heinrich Lübke (CDU), 1959–1969, galt als schwacher Präsident, trat vorzeitig zurück



Gustav Heinemann (SPD), 1969–1974, betonte die liberalen Traditionen Deutschlands



Walter Scheel (FDP), 1974–1979, versuchte politisch zu gestalten, scheiterte am Widerstand Schmidts



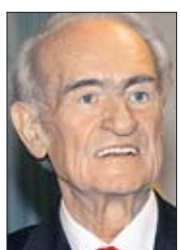
Karl Carstens (CDU), 1979–1984, löste den Bundestag nach der Vertrauensfrage Helmut Kohls auf



Richard von Weizsäcker (CDU), 1984–1994, genoss international großen Respekt



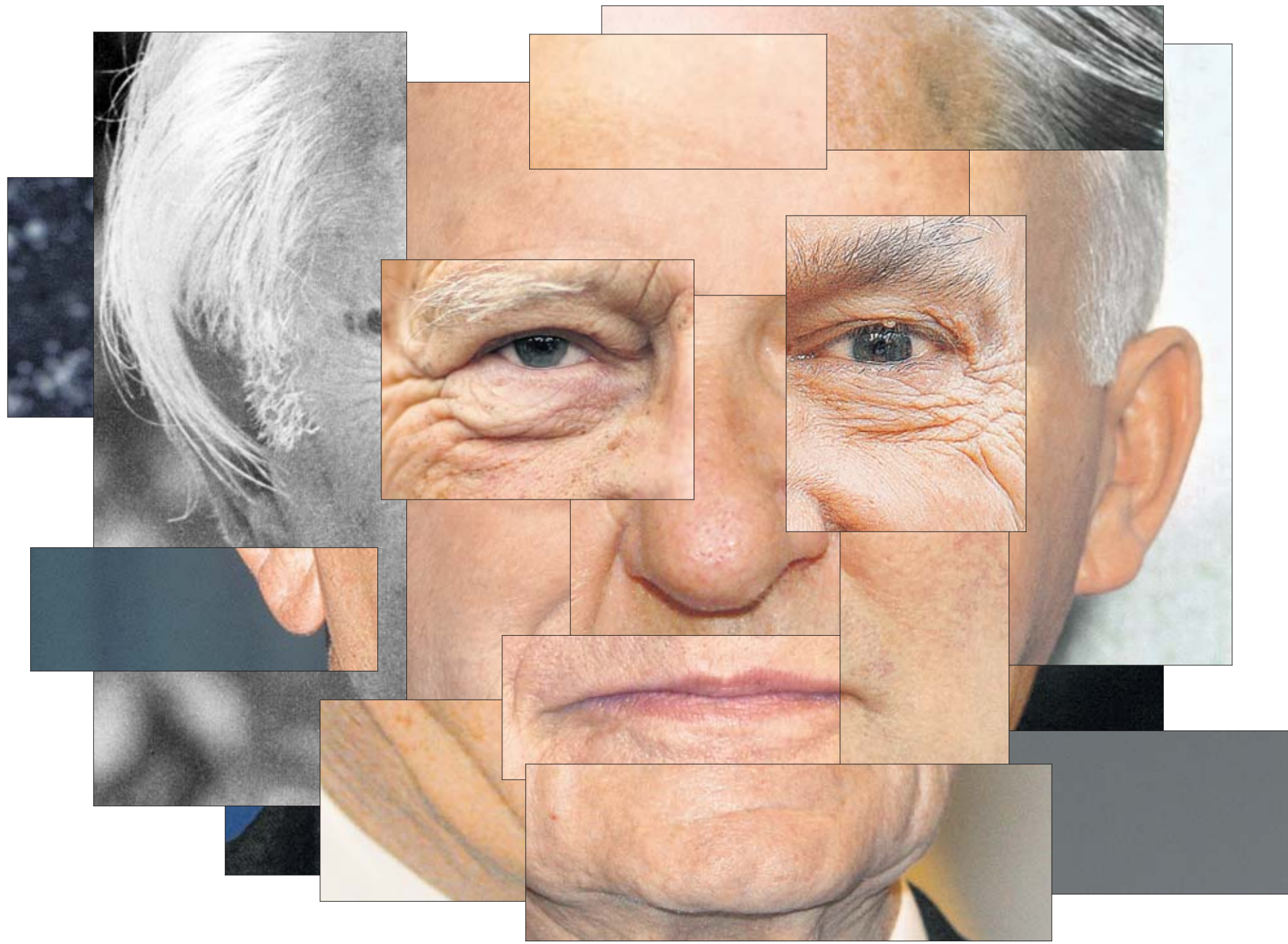
Roman Herzog (CDU), 1994–1999, forderte von Deutschland einen Ruck



Johannes Rau (SPD), 1999–2004: Sein Motto: „Versöhnen statt spalten“



Horst Köhler (CDU), seit 2004, hatte als einziger Präsident vorher kein innenpolitisches Mandat inne



Der ideale Bundespräsident

Von Franz Walter

Die Intellektuellen erlebten es als Erste: Irrend wann in den frühen 1980er-Jahren lief ihre stete Pose des „J'accuse“ folgenlos ins Nichts. Niemand hörte ihnen dabei mehr zu, keiner ließ sich davon noch mobilisieren. Denn das „J'accuse“ war zur seichsten Alltagsmelodie verkommen, die bald aus allen Medien Tag für Tag hinausschallte und infolgedessen jede Bedeutung, jedenfalls Wirksamkeit, verlor.

Ein bisschen zeitversetzt erlebten das dann auch die Bundespräsidenten, die, beginnend mit Richard von Weizsäcker, auf den Geschmack gekommen waren, Aufmerksamkeit zu erhaschen, indem sie die mediokrinen, machtversessenen Parteileute anprangerten und ruckige Dauerappelle an das Volk sandten. Das war zunächst durchaus spektakulär, fand erheblichen Beifall und sicherte insbesondere von Weizsäcker wie Herzog anfängliche Reputation. Aber bald trivialisierten auch das Gesörgel über die Parteienstaatlichkeit und die eifernden Ruckkampagnen, da die Lösungen allgegenwärtig wurden und dann bald dazu in zahllosen Internetforen zu grübeln verfassten Nöhleren avancierten – und auf diese Weise inflationierten.

Noch heute muss man heilfroh sein, dass der Hausherr im Schloss Bellevue zu Beginn dieses Jahrzehnts nicht der Versuchung erlegen war, der inneren Dynamik aller Mahner und Warner zu folgen: Stets ein weiteres Briquet nachzulegen, um das Feuer der Aufmerk-

Die Zeit der Mahner und Warner ist vorbei. Was aber gehört zur würdigen Repräsentation in unserem Land?

samkeit fortwährend in Gang zu halten. Johannes Rau wird die Dezenz, mit der er das Präsidiale seinerzeit interpretierte, wohl nicht in die erste Reihe der glanzvoll ernannten Bundespräsidenten befördern, aber er hat den extrovertierten Drang einiger seiner Vorgänger, durch demonstrative Abfälligkeiten gegenüber dem Alltagsbetrieb der Politik Punkte bei Medien und Volk zu sammeln, vernünftigerweise abgebrems.

Zur würdigen Repräsentation gehört zwingend das Innehalten. Das war unzweifelhaft die Stärke des Johannes Rau. Aber er konnte nicht das, was das Innehalten edelt: die große Reflexion über den Prozess, den man gedanklich unterbricht, um sich über den Charakter und das Ziel des ruhelosen Fortbewegens klar zu werden, dabei zu wägen, ob die Richtung noch stimmt, ob alle mitkommen, ob der gesellschaftliche Treck beieinandergeblieben ist. Dem durchschnittlichen Parteipolitiker in seinem Hamsterrad fehlt für solcherlei Rück- und Vorschau Zeit und Muße; ein Bundespräsi-

dent aber sollte die Reflexion im Innehalten mit anderen systematisch ermöglichen.

Wahrscheinlich ist es gerade jetzt nötiger denn zuvor in der bundesdeutschen Geschichte. Schließlich ist offensichtlich, dass 2008/09 etwas zu Ende gegangen ist, dass gesellschaftliche und ökonomische Axiome zerbrochen sind. Und doch gibt es nirgendwo eine auch nur vage Skizze für das nun Folgende, für den „Postsozialismus“, den „Postkapitalismus“, das „Postchristliche“ in den rundum ausgeglichenen europäischen Gesellschaften. Wohl in keiner neuerzeitlichen Krise herrschte eine solche Begriffslosigkeit bei der Betrachtung von Zukunft, bei den Erörterungen über das „Danach“ wie in der gegenwärtigen. Nochmals: Die im Bundestag vertretenen Parteien, die auf überlieferungen, aber eben nicht überholten Konfliktlinien basieren, können das Neue strukturell nicht antizipieren. Verantwortlich dafür ist keineswegs die oft gern attestierte Abgehobenheit der Parlamentarier in Deutschland. Im Gegenteil: Der demokratische Rundumspruch auf öffentliche Präsenz der Volksvertreter in Medien und Bürgerberatungen, bei Feuerwehr und Schützenfesten, als aktive Blogger oder Twitterer und dergleichen mehr hat zu einer atemlosen, häufig genug auch sinnlosen Umtriebigkeit geführt, in der stille Orte gründlicher Analyse und weichtiger Perspektivbildung nicht mehr existieren.

Insofern bildet das durch das Grundgesetz eingeräumte quasimonarchistische Privileg eines Einzelnen, in der politischen Are-

na den ruhenden Pol bilden zu dürfen, in der Tat eine Chance. Repräsentation des Staates und Volksganzen schließt schrille Wechselhaftigkeiten oder erratische Winkelzüge aus. Ein Bundeskanzler wird häufig genug ein Situationist sein müssen, ein Bundespräsident sollte dies tunlichst vermeiden. Mehr noch: Beginnen auch Bundespräsidenten damit, bei jeder Gelegenheit in die Trompete zu blasen, um Aufbrüche anzukündigen, unbekanntes Ufern entgegenzustreben und für permanente Neuerfindungen der Nation zu plädieren, dann wird man sich nicht grundlos fürchten müssen, dass hier kleine Bonapartes unterwegs sein könnten. Denn vormachen sollte man sich da nichts: Im Zuge stets steigender Verdrossenheitswerte über Parteien und parlamentarische Regierungen lockt die Versuchung eines des Niederungen und Zwängen entrückten Präsidenten, sich zum Sprecher und auserwählten Organ des Volkswillens zu stilisieren. Der Blick auf den französischen Nachbarn mag ihn ermutigen.

Weit nötiger hat die bis auf Weiteres schwer ersetzbare parlamentarische Parteiendemokratie einen luziden Deuter und geduldigen Erklärer ihres komplizierten Mechanismus. Was die hektische Tagespolitik und die über Dauerstress klagende Zivilgesellschaft nicht zu leisten imstande ist, könnte ein Bundespräsident darüber hinaus konstituieren und absichern: Runden der Reflexion, die nicht im Scheinwerferlicht stehen und durch Termindruck belastet sind, mit Experten ihrer Lebens-

welten, wozu gewiss auch solche gehören, die seit Jahren sozial exkludiert sind, es aber nicht sein wollen und auf das präsidiale Integrationsgebot mit Recht Hoffnung setzen dürfen. Hieraus Ideen und Impulse zäh, geduldig, listig und dabei doch loyal in das parteienstaatliche und parlamentarische Getriebe hineinzuschleusen wäre eine Aufgabe für einen Präsidenten mit institutioneller Erfahrung und intellektueller Neugierde gleichermaßen. Vermutlich wäre dafür der Typus Biedenkopf, Eppeler, Ralf Dahrendorf oder Antje Vollmer besser geeignet als die gegenwärtig allseits präferierten „Enthobenen vom Parteigezänk“. Denn diese heben sich dann tatsächlich gerne vom Parteienstreit ab, mehren dadurch auch fraglos ihre eigene Popularität, aber ihre Reden bleiben letztlich stets deklamatorisch, sind Aufreger für lediglich zwei Tage und verpuffen ohne gravierend prägende Folgen.

Inspirierende Integration – die Kernaufgabe eines Bundespräsidenten – indes benötigt Zielstrebigkeit, Dauer, Raffinesse und: institutionelle wie personale Träger. Die Eigenständigkeit innerhalb der politischen Professionalität sind dafür am Ende doch besser gerüstet als Außenseiter diesseits davon.

Der Autor ist einer der profiliertesten Parteienforscher Deutschlands und hat eine Professur an der Universität Göttingen inne. Gerade erschien: „Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik“, Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Mit Glanz – aber ohne Gloria

Parteien schmücken sich mit Prominenten in der Bundesversammlung. Die CSU hat damit schlechte Erfahrungen gemacht

Von Daniel Friedrich Sturm

Was verbindet Ottfried Fischer und Harald Wohlfahrt? Und was Doris Schröder-Köpf und Peter Heesen? Sie alle – der Schauspieler, der Sternekoch, die Altkanzlergattin und der Chef des Beamtenbundes – werden heute in Berlin zugegen sein. Sie alle sind Mitglieder der 13. Bundesversammlung im Reichstagsgebäude, als Wahlleute nominiert von verschiedenen Landtagsfraktionen.

Es ist inzwischen zur Tradition geworden, dass für die eine Hälfte der Bundesversammlung, den von den Landtagen entsandten Wahlleuten, Prominente unterschiedlichster Provenienz zur Wahl des

Staatsoberhauptes entsandt werden. So gaben schon vor zwei Jahrzehnten der Fußballer Pierre Littbarski (auf Ticket der CDU) und der Kabarettist Dieter Hildebrandt (für die SPD) eine Stimme ab. Damals, im Jahre 1989, mutmaßlich beide zugunsten des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der zur Wiederwahl von CDU/CSU, SPD und FDP nominiert worden war.

Eine solche klare Mehrheit gibt es morgen weder für Amtsinhaber Horst Köhler, geschweige denn für Gesine Schwan, die Kandidatin von SPD und Grünen. Diese Tatsache und die Erinnerung an die Bundesversammlung 2004, als dem Kandidaten Köhler mehr als ein Dutzend Stimmen aus dem

„bürgerlichen Lager“ fehlten, hat insbesondere die CSU skeptisch gemacht. Sollten die „Promis“ die erwünschte Geschlossenheit unterlaufen? Gloria von Thurn und Taxis jedenfalls, die 2004 von der CSU als Wahlfrau nominiert war und wenig später verkündete, sie habe Gesine Schwan gewählt, ist diesmal nicht dabei.

Glanz und Gloria hin und her – so mancher bunte Vogel wird sich dennoch im Plenarsaal des Bundestages einfinden. Etwa der Sänger Sebastian Krumbiegel (Die Prinzen), den die sächsische SPD zum Wahlmann erkoren hat. Oder eben Harald Wohlfahrt, Küchenchef der „Schwarzwaldstube“ im Hotel „Traube Tonbach“ in Baiersbrunn – eingeladen von der CDU

Baden-Württemberg. Die hat auch noch den Vorstandschef des Tunnelbauers Herrenknecht, Martin Herrenknecht, nominiert. Für die CDU werden – neben Beamtenschaft Peter Heesen – BDI-Präsident Hans-Peter Keitel, Bertelsmann-Vorstandschef Hartmut Ostrowski und der frühere Bahn-Vorstandsvorsitzende Johannes Ludewig den Präsidenten wählen. Auf die Nominierung von Hartmut Mehldorn mochte sich keine Partei einlassen. Auf Vorschlag der CSU ist außerdem Charlotte Knobloch, die Präsidentin des Zentralrates der Juden, in Berlin dabei.

Die Sozialdemokraten entsenden Ottfried Fischer, Doris Schröder-Köpf, Erwin Staudt, den Präsidenten des Fußballklubs VfB Stutt-

gart sowie die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin, Jutta Allmendinger. Sie wird Berlin als mögliche Ministerin nach der Bundestagswahl gehandelt. Für die SPD stimmen weiter ab die Fußballerin Martina Müller, der Verleger Gerhard Steidl (dessen Autor Günter Grass nicht geladen ist) und Heiner Brand, der Trainer der deutschen Handballmannschaft. Brand hatte für Unruhe bei den Genossen gesorgt, als er kürzlich den – banalen – Hinweis gab, die Wahl des Bundespräsidenten sei geheim. Schon fürchtet man in der SPD, Brand könne ihr Pendant zu Fürstin Gloria werden.

Auch die 18-jährige Schülerin und Gorleben-Aktivistin Ronja-Tabea Thiede darf das Staatsober-

Zitate von Heuss bis Köhler

■ „Nun siegt mal schön!“

Theodor Heuss, scherzhaft bei einem Besuch eines Manövers der neu gegründeten Bundeswehr

■ „Wir überwinden das koloniale Zeitalter nur, wenn wir bereit sind, andere Völker zu respektieren, ihnen zu dienen und zu helfen“

Heinrich Lübke

■ „Ich liebe nicht den Staat, ich liebe meine Frau“

Gustav Heinemann vor seiner Vereidigung als Bundespräsident im Mai 1969

■ „Einen wir Europa aus Einsicht und freiem Willen. Es ist die schönste, die lohnendste historische Aufgabe, die uns in unserer Gesellschaft gestellt wurde“

Walter Scheel

■ „Wir wollen Brücken bauen zwischen Deutschland und China und zwischen Europa und China“

Karl Carstens, Staatsbesuch in China 1982

■ „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“

Richard von Weizsäcker, Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985

■ „Durch Deutschland muss ein Ruck gehen. Wir müssen Abschied nehmen von lieb gewordenen Besitzständen“

Roman Herzog, Berliner Rede im April 1997

■ „Im Angesicht des Volkes Israel verneige ich mich in Demut vor den Ermordeten, die keine Gräber haben, an denen ich sie um Vergebung bitten könnte“

Johannes Rau, Rede vor der Knesset im Februar 2000

■ „Es wäre ein geringeres Risiko gewesen, eine Eisenbahnlinie quer durch Afrika zu bauen, als in eine angesehene New Yorker Investmentbank zu investieren“

Horst Köhler, Berliner Rede zur Finanz- und Wirtschaftskrise im März 2009

Ich, Bundesrepublik

60 Jahre bin ich alt. Ein bisschen weise, ein bisschen heiter. Meine Lebensgeister sind wacher denn je. Bekenntnisse einer Angekommenen

Pst, ich möchte etwas gestehen. An solch einem feierlichen Tag wie heute darf man auch von kleinen Ausreißern erzählen. Ich bin in meiner Jugend einmal mit dem Moped davongefahren, heimlich in der Nacht. Ich fuhr viel schneller, als erlaubt war. Der Wind sauste mir um die Ohren, links und rechts waren keine Mauern, keine Grenzen, keine Vorschriften, nur ich und die Straße und der Rausch der Geschwindigkeit, es war herrlich. Man sagt, die deutsche Vorliebe für Straßen habe mit meinen verbrecherischen Vorgängern zu tun, die Autobahnen bauten. Mag sein. Dennoch ist am Fahrrad und am Auto wenig auszusetzen, gerade in diesen Monaten zeigt sich wieder, wie wichtig das Auto für die Deutschen ist.

Aber ich schweife ab, ein Wesenzug, der so gar nicht zu mir passt.

Jedenfalls - in dieser Nacht, allein unterwegs auf dem Moped, genoss ich die Freiheit, die Privatheit, das Glück. Ich schrie laut auf vor Freude und war froh, dass mich niemand hören konnte. Denn ich, die Bundesrepublik, gelte als apertes, aber vornehm zurückhaltendes Mädchen. Und bin auf meinen Ruf ein bisschen stolz. Oft wurde über mich gesagt, ich sei spiessig und langweilig und betüchelt. Vielleicht wäre ich gerne ein bisschen wilder gewesen, wie damals auf dem Moped. Doch ich bin aus der Not geboren, und Emanzipation ist für mich ein ziemlich schwieriges Geschäft. Wir sind ja nicht auf dem Jahrmarkt!

Lange habe ich meine Herkunft unterdrückt, ich sprach in meinen jungen Jahren nicht gerne über die Familie. Zu viel Schmerz und Schuldgefühle. An meiner Wiege sagte die Welt mir ins Gesicht: Wir wollen keine Angst vor dir haben, nie wieder. Das habe ich mir zu Herzen genommen. Eine große Last lag auf meiner Brust, ich war am Beginn meines Lebens zerstört und geschunden, mein Alltag bestand aus Arbeit und Entbehrung. Und wie ich schuffete, Tag und Nacht. Schuttberge mussten abgetragen, Häuser und Fabriken gebaut werden. Meine Kleider waren selbst genäht, die Säume ein bisschen unordentlich, der Stoff vom vielen Waschen ganz dünn.

Oft lag ich wach und machte mir Sorgen. Ich wollte wieder schön werden und mich zugleich in eine neue Welt einfügen, ohne Großmannssucht, ohne Allüren. Ich wurde geführt von einem würdigen alten Herrn (und Witwer). Der ließ alle Entscheidungen so aussehen, als seien sie weise und von langer Hand vorbereitet. So kam ich zu einem echten Tête-à-Tête mit Frankreich. So wurde ich überhaupt mit dem Westen vermählt. Wie die Alten sangen: Halb zog es mich, halb sank ich hin.

Und, oh Wunder, es klappte. Ich genas und wuchs in rasendem Tempo, viel schneller als gedacht. Alle strengen sich für mich an. Die Menschen fassten Vertrauen in mich und meine Kollegen in Europa

ebenso. Dabei war ich gar nicht so restaurativ wie später behauptet, auch wenn ich sehr lange an meinem Kanzler festhielt, der „keine Experimente“ verordnete. Die Führung des alten Mannes vermittelte Stabilität, wie immer in schweren Zeiten. Die Deutschen mochten das, sie wollten unaufgeregte Verlässlichkeit. Es war kalt da draußen, sehr kalt. Die Sowjetunion machte mich viele Tausende in die Nato geben mir Sicherheit, ich wollte Teil einer Gemeinschaft sein, keine Ballprinzessin, die aus Ehrfurcht niemand zum Tanzen auffordert. Sonderwege sind mir gründlich verhasst. Ich wollte einfach nicht mehr deutschümelnd sein. Deshalb habe ich viele Tausende in die Vergangenheit gekappt, auch wenn das erst viel später aufgefallen ist.

Ich war doch jung. Ich putzte mich bald heraus. Würde zum Backfisch. Wenn ich ausging, malte ich erst mit schwarzem Stift eine Naht auf die Beine, später gab es wieder Strümpfe. Ich machte sogar die Fresswelle mit und trank viel Eierlikör. Dann wurde ich lustig wie die gemütliche Tante bei einer Familienfeier. Ja, ich genoss es, mich an die Schulter Amerikas zu lehnen und mir Hamburger, Pomes mit Ketchup und den Rock 'n' Roll einzuverleiben. Das stieß Teile der Bevölkerung vor den Kopf, doch bin ich mit dem Atlantischen Bündnis sehr gut gefahren, auch in schwierigen Zeiten. Der oft geäußerte Hochmut gegenüber einer Demokratie wie den USA war mir im Stillen stets ein bisschen peinlich. Ich für meinen Teil habe viel von Amerika gelernt.

Mein Wirtschaftswunder hat die Welt verblüfft. Ich galt als Musterstudent, mehr geachtet als geliebt. Auch wenn meine Exportprodukte und auch mein Grundgesetz zu echten Erfolgsschlagern wurden, blieb die Konkurrenz wachsam. Mann, war ich in den 60er-Jahren cool. Und auch schön. Und aufgeschlossen. Im Nachhinein wird das etwas unterschätzt.

In Großbritannien lästern sie bis heute über mich, die Briten haben noch mehr Minderwertigkeitskomplexe als ich, glaube ich. Besonders beim Fußball. Man darf mir meine Begeisterung für diesen Sport mit den vielen Männerbeinen ruhig glauben. Selbst meine jetzige Kanzlerin geht da ganz aus sich heraus. Ich darf aber an dieser Stelle noch

einmal betonen, dass beim Wembley-Tor 1966 der Ball selbstverständlich nicht hinter der Linie war.

Es ging mit der Wirtschaft bergauf. Steil bergauf. Die Menschen hatten Geld, sie gaben es aus, anfangs mit schlechtem Gewissen, bald voller Lust. Arbeit gab es überall. Mehr als genug. Ich war sogar in Italien, Portugal, Spanien und der Türkei, um neue Arbeiter zu locken. Das hat mich später vor schwierige Aufgaben gestellt, aber auch bereichert. Ich will es deutlich sagen: Fremdenhass finde ich furchtbar miesfig und schlimm. Und ich war insgesamt nie so multikultigläubig, wie mir nachgesagt wird.

Meine Einwohner reisen furchtbar gerne. Hauptsache, weg. Ich weiß gar nicht, warum die Leute immer weg wollten! Schlechtes Gewissen? Sehnsucht nach der Ferne? Klar habe ich mich auch einmal in die Südsee geträumt und hätte lieber Strände an der Côte d'Azur als an der Ostsee (sorry, Schleswig-Holstein). Aber ich bin doch nett anzusehen und stecke voller Überraschungen, warum kämen sonst alle die Japaner nach Heidelberg? Ich kann nicht aus meiner Haut fahren, selbst wenn ich möchte.

Ende der 60er-Jahre kam der große Umschwung. Ich passte mich gerne an, viel lieber, als es den Anschein hatte. Ich wollte nämlich die Veränderung. Willy Brandt stand mir sehr gut zu Gesicht, ich habe von ihm ebenfalls viel gelernt. Auch Wagemut und Stil. Ich wollte schon aus Scham und Verantwortungsgefühl einmal in die Knie gehen wie Brandt 1970 in Warschau vor dem Ehrenmal des jüdischen Gettos, aber mir fehlte der Mut. Er hat es für mich getan - eine große Geste.

Neben diesen ersten Dingen war das Leben von den jungen Leuten geprägt. Ich wollte eine andere Frisur haben, und ich warf wie Frankreich meinen BH weg. Ich trug Minirock und tapezierte mein Wohnzimmer knallig in Gelb und Orange. In der DDR, diesem Land mit dem grimmigen Antlitz eines schlecht gelaunten Hausmeisters, war die Stimmung bei den Menschen übrigens ganz ähnlich. Seltsam, oder?

Die Jahre nach 1969 waren von Aufbruch gekennzeichnet, von neuen Ideen, von wagemutigen Versuchen. Die Ostpolitik gedieh in diesem Klima. Ich fühlte mich auf dem Höhepunkt meiner bisherigen Laufbahn. Ich genoss den Fortschritt. Einmal hab ich mich getraut, in einer durchsichtigen Bluse in den Park zu gehen. Aber nur kurz. Tief in mir bin ich bis heute moralisch überaus anständig und stets um mein Ansehen besorgt. Diese Kommunen mit ihrer behaupteten freien Liebe waren nichts für mich.

Ich möchte hier nicht Tünche über meine schwarzen Flecken werfen, doch bin ich durch Krisen meist gewachsen, fester geworden. Und ich war tapfer. Ich habe das Olympia-Attentat 1972 überwunden, die Ölkrisen mit den netten aufreifen Sonntagen, auch den Deutschen Herbst, meine vielleicht größte Belastungsprobe. Dies hat mich hart und kurzzeitig zornig gemacht, mein altes Sicherheitsbedürfnis ist

noch einmal verstärkt worden. Ich bin dem Kanzler Schmidt für seinen Mut dankbar. Seine Idee eines fernsehfreien Tages fand ich allerdings rührend naiv. Ich sehe nämlich gern fern. Ich möchte nicht elitär sein, halte es eher mit den Hesselbachs als mit den Nibelungen. Ich habe auch heute viel Verständnis für „Deutschland sucht den Superstar“, weil ich so ungern die alten Meinungen über den bevorstehenden

Untergang des Abendlandes höre. Die Menschen sollten eigentlich wissen, dass ich stark bin.

In den Achtzigern war ich die meiste Zeit über müde, so müde. Ich wusste gar nichts Rechtes mit mir anzufangen. Ich betrieb ein wenig Ahnenforschung, wir wollten damals alle wissen, woher wir kamen, sogar die Historiker stritten sich. Auch in der Wirtschaft hatten wir eigene Sorgen, wir dachten tat-

sächlich, wir würden von den Japanern überholt und an die Wand gedrückt. Auch die Sowjetunion wirkte schläfrig. Man sieht schon: wenig los. Viel Zeit fürs gemütliche Sofa.

Und dann kam 1989 der große Knall.

Man verzeihe mir, dass ich bisher nichts über das andere Deutschland gesagt habe. Der Kerl drüben war mir fremd geworden. Als die Mauer gebaut wurde, war ich schockiert

gewesen. Nach vielen Jahren hatte ich das hässliche Regime und die Grenze notgedrungen akzeptiert. In einer Novemberrnacht wurde ich von lauten Rufen aus dem Schlaf geweckt. Da verliebte ich mich über Nacht in den bärtigen Unbekannten und gab mich ihm sofort hin. Helmut Kohl leistete im In- und Ausland ganze Arbeit. Er führte die Staaten, die zusammengehörten, zusammen. Glauben sie mir, besonders Großbritannien war darüber nicht eben glücklich. 1990 gelang mir einfach alles, ich schaffte sogar - Andy Brehme sei Dank - die Fußball-Weltmeisterschaft. Man soll ja in der Öffentlichkeit nicht über Sex sprechen, doch „Deutschland 1990“, das war Sex. Der teuerste und aufwendigste Beischlaf meiner Geschichte, herrlich und wild und absolut lohnenswert. Dauerte mindestens ein Jahr lang.

Ich stehe dazu, auch weil es bald darauf Streit gab wie unter Frischvermählten, die merken, wie schwer es ist zusammenzuleben. Wir haben uns seitdem mehrmals an den Haaren gezogen und angeschrien. Mindestens eine Zuckerdose ist zerbrochen. Ich überstehe es. Ich fühle mich manchmal ein klein wenig überfordert und bin in der Nacht zuweilen ratlos, das gehört dazu. Ich will ja nicht lästern, aber es könnte schlimmer sein. Ich könnte Österreich sein. Oder Italien!

1989 habe ich noch einmal neu angefangen, das war in meiner Generation noch niemand vergönnt. Ich bin eine Nation, endlich, kein Rumpfgelbe mehr. Ich habe mehr Gewicht, mehr Kraft, mehr Probleme und Schulden. Ich engagiere mich weltweit in meiner neuen Rolle und schau nicht auf die Kosten. Ich bin dabei solide und zugleich solidarisch geblieben.

Meine Leute wollten nicht mehr so zapacken wie damals beim Neuanfang. Verzicht war ein neues Gefühl für sie. Aber ich selbst habe mich erinnert und trage die Last mit Fassung. Ich bin 60 Jahre alt, aber ich fühle mich wie 20, beinahe wie ein cooler Teenager. (Ja, ich habe mich an Anglizismen gewöhnt.)

Natürlich muss ich 2006 erwähnen, als alle Welt entdeckte, dass ich auch ganz anders sein kann, so offen, so fröhlich, so herzlich. Bis dahin - da habe ich heimlich manche Tränen ins Kissen geweint - dachten meine Kollegen, ich sei eine strenge Lehrerin mit Hornbrille und Zeigestock, die voller Hemmungen steckt. Weit gefehlt! Ich schwenkte Schwarzrotgold voller Stolz, ich fühlte sehr mit den jungen Menschen, die unbefangen sagten: Das sind meine Farben.

Mein Geburtstag findet in schwerer Zeit statt, ich weiß es. Die Sache mit den Banken und den Autofirmen besorgt mich sehr. Aber ich möchte an diesem strahlenden Tag nicht weinen. Ich bin sehr neugierig auf die Zukunft. Ich blicke mit gutem Gefühl nach vorne, weil ich weiß, was ich geleistet habe. Mein Fundament ist sehr gut. Ein bisschen Sport wird mir guttun, ich habe an Neujahr versprochen, morgens Rumpfbeugen, Klappmesser und Yogaübungen zu machen. Ich esse mehr Gemüse und will mich bei Fleisch zurückhalten, werde aber, nun ja, bei Rouladen und Wurststullen oft schwach. Bitte nicht meinem Ernährungsberater verraten!

Letzte Woche erst ist mir die Nacht auf dem Moped wieder eingefallen und das Gefühl des frischen Windes im Gesicht. Herrlich. Gibt es überhaupt noch Mopeds? Man wird doch fragen dürfen.

Aufgezeichnet von Holger Kreitling



„Ich blicke mit gutem Gefühl nach vorne, weil ich weiß, was ich geleistet habe“ - die Bundesrepublik, wie sie der Zeichner Frank Hoppmann sieht

O-Ton Deutschland

A wie Amerika: Amerika bleibt die führende, mit uns transatlantisch nahe verbundene Weltmacht. Es gilt, Obama nicht mit überhöhten Erwartungen die Arbeit zu erschweren.

E wie Enkelkinder: Meine helle Freude.

F wie Freiheit: Wer so lange gegen Unfreiheit

H wie Honecker: Er war ein unbelehrbarer Herrscher ohne Rechtsgefühl und Einsicht.

I wie Ironie: Sie kann uns erheitern, wenn man mit ihr niemanden verletzt.

M wie Mai: Der Mai ist der Mozart des Kalenders (Erich Kästner).

N wie Nerven: Sie sind notwendige, grausame Kräftevermesser von uns schwachen Menschen

R wie Rhein: Der Rhein ist so schön wie die Wolga, sagte mir Gorbatschow bei seinem ersten Deutschlandbesuch.

W wie Wein: Leicht komme ich ohne ihn aus, solange man ihn mir nicht ver-

bietet. Auf meinem letzten hochinteressanten Besuch in Saudi-Arabien fehlte mir nichts so sehr wie wenigstens ein Glas Wein

X wie Xenophobie: Um unserer Zukunft willen müssen wir sie im Keim ersticken

Y wie Yes, we can: Der wirkungsvollste Wahlauffr aller Zeiten

Z wie Zivilgesellschaft: Mutige DDR-Bürger waren es, die das politische Regime der Unfreiheit am Ende überwunden haben.

Das Alphabet stellen Andrea Seibel und Daniel Friedrich Sturm zusammen.

Von A bis Z

Altbundespräsident Richard von Weizsäcker über Amerika, das Grundgesetz, Lorient, Querdenker und die Zivilgesellschaft

Zehn Jahre lang, von 1984 bis 1994, war Richard von Weizsäcker Bundespräsident. Zuvor war er Kirchentagspräsident gewesen, CDU-Abgeordneter im Bundestag, dessen Vizepräsident und Regierender Bürgermeister von Berlin. Hier lebt der inzwischen 89-jährige Altbundespräsident. In seinem Büro gegenüber dem Pergamonmuseum, an der Museumsinsel, trafen wir Richard von Weizsäcker - und baten ihn, zu unterschiedlichsten Begriffen von A bis Z frei zu assoziieren.

A wie Amerika: Solange das Brandenburgertor geschlossen blieb, blieb die Deutsche Frage offen.

C wie Chancen: Das Schönste ist, Lebenschancen für die junge Generation zu schaffen.

D wie Diplomatie: Sie ist das Zentrale Mittel für Außenpolitik anstelle von Gewalt. Zum Beispiel im Verhältnis von Amerika und dem Iran.

L wie Lorient: Über Lorient zu sprechen bleibt immer hinter Lorient zurück.

M wie Mai: Der Mai ist der Mozart des Kalenders (Erich Kästner).

N wie Nerven: Sie sind notwendige, grausame Kräftevermesser von uns schwachen Menschen

Q wie Querdenker: Sollten sich jeden Tag zu Wort melden, aber nicht die Verantwortung tragen.

R wie Rhein: Der Rhein ist so schön wie die Wolga, sagte mir Gorbatschow bei seinem ersten Deutschlandbesuch.

S wie Schach: Ist das schönste mir bekannte Spiel, das ich aber fast nur noch mit Computer spiele, weil ich dort meine Fehlzüge zurücknehmen kann

T wie Theater: Eine Woche ohne gutes Theater ist ein Verlust.

U wie Umfragen: Sie bringen höchstens halbe Wahrheiten ans Licht.

V wie Verein: Er ist die Lieblingsmeierei von uns Deutschen. Über ihn habe ich meine Doktorarbeit geschrieben

W wie Wein: Leicht komme ich ohne ihn aus, solange man ihn mir nicht ver-

bietet. Auf meinem letzten hochinteressanten Besuch in Saudi-Arabien fehlte mir nichts so sehr wie wenigstens ein Glas Wein

X wie Xenophobie: Um unserer Zukunft willen müssen wir sie im Keim ersticken

Y wie Yes, we can: Der wirkungsvollste Wahlauffr aller Zeiten

Z wie Zivilgesellschaft: Mutige DDR-Bürger waren es, die das politische Regime der Unfreiheit am Ende überwunden haben.

Das Alphabet stellen Andrea Seibel und Daniel Friedrich Sturm zusammen.